

haupt von solchen sprechen, oder ist auch hier, wie — vermeintlich — sonst im Deutschen (im Gegensatz natürlich zu so schön gefegmäßigen Sprachen wie Lateinisch, Französisch oder Englisch) alles nur Willkür und Gewohnheit? Die deutsche Sprachlehre betont mit Recht, daß nicht alles Binde-*s* ist, was auf den ersten Blick so aussieht. Bei der Zusammensetzung, wie sie etwa in „Wirtshaus“ oder „Offizierspelz“ vorliegt, ist eben der erste Wortteil ein Genitiv, und es liegt deshalb in vielen Fällen dieser Art ein genitivisches *-s* vor. Bei andern Zusammensetzungen steht dagegen der zweite Teil zum ersten in einem Verhältnis, das zur genauen Bezeichnung durch Vorsetzungen, Formwörter oder längere Umschreibungen ausgedrückt werden müßte, wie etwa bei Elektrizitätswert — Wert zur Gewinnung von Elektrizität; und man rühmt es mit Recht als einen Vorzug unsrer Sprache, daß sie solche umständlichen Beziehungen durch eine einzige knappe Wortfügung unmissverständlich auszudrücken vermag. Ohne nun bestreiten zu wollen, daß auch die unechte Zusammensetzung dem Sprachforscher manche Klippe zu knaben gibt — man beachte z. B. die Bildungen: Wirtshaus, aber Oaterhaus; Königsstochter, aber Kaiserstochter und doch wieder Dieggersstochter, alles „unechte“ Zusammensetzungen und jede richtig gebildet —, haben wir es bei unsrer Frage doch nur mit der „echten“ Zusammensetzung zu tun. Gegen das Binde-*s* in der echten Zusammensetzung tobt heute der Kampf, zu seinem Schutze und zu seiner Wiederrechtlichklärung in der gedruckten Sprache will ich daher im folgenden in die Schranken treten.

Zwei Abstände haben vor allem dazu beigetragen, eine Frage des Binde-*s*, von der vorher — wenigstens im heutigen Umfang — niemand etwas wußte, überhaupt erst zu erzeugen: Herr Maximilian Harden und das Nachdenken über sprachliche Dinge. Maximilian Harden war es, der uns zuerst mit dem „Regierungsrat“, dem „Zeitungsbericht“ und ähnlichen jungendrechtlichen Wortfügungen zu beglücken suchte; und das Nachdenken über sprachliche Dinge hat darum Schaden gestiftet, weil es, wie so vieles Nachdenken, schon auf halbem Wege stehend und nur eine Bedingung sprachlicher Formbildung in Betracht zog, wo in Wahrheit deren zwei oder noch mehr ihren rechtmäßigen Einfluß ausüben. Beispielsweise ist der Mann, der die Form „Gegenwärtichristentum“ erfand, zweifellos von der Überlegung ausgegangen, daß es eine Form „der oder des Gegenwärtig“ überhaupt nicht gäbe, also auch kein „Gegenwärtichristentum“ geben dürfe. Diese Überlegung ist jedoch „abwegig“. Das Binde-*s* gehört überhaupt nicht zum einzelnen Teilwort, sondern zum Wortganzen; es ist auch nicht im engeren Sinn grammatisch, sondern ausschließlich lautlich begründet und lediglich als Übergangslaut zwischen den bei einer Wortfügung aneinandertretenden Lauten zu verstehen. Es ist darum für das Binde-*s* ganz gleichgültig, ob der erste Teil der Zusammensetzung als männliches oder sächliches Wort ein Genitiv-*-s* hat oder als weibliches Wort nicht hat; denn es liegt gar kein Genitiv-*-s* vor. Ebensovienig kommt es irgendwie darauf an, ob der erste Wortteil als Einzahl oder Mehrzahl zu verstehen ist. Das Binde-*s* hat vielmehr überall dort sein Vorkommen, wo es infolge der lautlichen Bewegung, die beim Aussprechen eines aus zwei oder mehr Wörtern zusammengesetzten Wortgebildes entsteht, dem Sprechenden von selbst über die Lippen springt. Es heißt darum „richtig“: „Gegenwärtichristentum“ und „Regierungsrat“, genau wie „Elektrizitätswert“ und „Universitätsrat“, obwohl all die Wörter, an die hier das *-s* tritt, ein Genitiv-*-s* nicht kennen. „Richtiges“ Deutsch ist eben immer „natürliches“ Deutsch. Was man in diesem Falle auch aus den Erkenntnissen unsrer neuesten Philosophen begründen kann: Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile. Der Teil „Elektrizität“ oder „Universität“ hat kein *-s*, die Zusammensetzung mit „Wert“ oder „Stadt“ aber hat es, weil zum Ganzen stets auch die Übergänge und somit bei sprachlichen Gebilden die Übergangslaute gehören.

Gewiß sind mit diesen Feststellungen die Geheimnisse des Binde-*s* noch nicht alle aufgespart. Auf eines der wichtigsten sei hier jedoch hingewiesen. In Fällen, wo einem zweigliedrigen Wortgefüge ohne Binde-*s* noch ein drittes Wort vorgeschlagen wird, muß unter bestimmten Umständen zwischen das zweite und dritte Glied der neuen Bildung das Binde-*s* treten, dann nämlich, wenn die beiden ersten Glieder als Einheitsbegriff dem dritten Wortglied gegenüber hervorgehoben werden sollen. Es heißt daher Hofmayer, aber Friedhofsmayer; Lautgesetz, aber Auslautgesetz; Weltverderberung, aber Allerweltverderberung; Machtthätig, aber Großmachtthätig; Zugverkehr, aber Schnellzugverkehr usw. Das Binde-*s* dient hier offenbar dem Streben, unter den drei an sich gleichwertigen Wortteilen eine Gliederung vorzunehmen und die Bruchstelle der Zusammensetzung deutlich zu

machen. Daneben moßen sich freilich zahlreiche Einwirkungen lautlicher und sachlicher Art bemerklich, die die erwähnten Gefegmäßigkeiten durchkreuzen und mitunter selbst aufzuheben scheinen. So heißt es z. B. Adelsherrschafft — aber Edelherrschafft, Pöbelherrschafft. Noch merkwürdiger ist das Verhältnis, das in bezug auf das Binde-*s* zwischen der Stadt „Annabrunn“ und der namensgebenden „Annabrücke“ besteht. Beide Namen erscheinen uns als die einzig möglichen, „Annabrunn“ und „Annabrücke“ wären uns gänzlich unaussprechbar; offenbar aus rein lautlichen Gründen. Dazu kommt, daß das *-s* im Wortinnern manchmal auch dazu dienen muß, eine Wortzusammensetzung von einer sonst gleichlautenden, aber *-s*-losen Wortform zu unterscheiden: es ist bekanntlich ein Unterschied zwischen einem Landmann und einem Landemmann, zwischen Sommerzeit und Sommerszeit, zwischen Verbandmitteln und Verbändemitteln, zwischen Mordgeschichten und Mordzgeschichten, zwischen Wassernot (= Not an Wasser) und Wassernot (= Not durch Wasser.) Das unbesangene Sprachgefühl hat in früherer Zeit all diese Sprachformen richtig und einheitlich geschaffen und bildet sie noch heute richtig. Erst ein an sich vielleicht erfreuliches, aber vielfach schlagendes Nachdenken hat diese Sicherheit des Sprachgefühls zerstört und so den zahlreichen „salcken“ Formen von heute den Boden bereitet. Ihren Ausgang nahmen diese unzweifelhaft von Zusammensetzungen mit einem weiblichen ersten Wortteil, an den man kein *-s* glauben anzuhängen zu dürfen; erst von da aus ist die Verstellung verständlich, daß das *-s* im Wortinnern überhaupt kein Recht habe, was dann zu so übeln Wortvertrüppelungen wie „Betriebsrat“ oder „Geschäftzeit“ führte. Besonders töollig ist dabei, wenn das gesprochene, lebendige Binde-*s* in dem geschriebenen, papiernen Bindestrich seinen Ursprung finden soll, wie in „Museum-Lichtspiele“, „Anwalt-Berein“ usw. Damit soll natürlich nichts gegen den Bindestrich gesagt sein, der sein gutes Recht hat und namentlich bei längern Zusammensetzungen sehr zweckmäßig ist; doch ein Ersatz des Binde-*s* kann er nicht sein, und man schreibt daher auch mit Bindestrich richtig nur: „Museums-Lichtspiele“.

So bleibt also in dieser oft behandelten Frage der Weisheit letzter Schluß: Man setze unbekümmert um vermeintliche grammatische oder sonstige Hindernisse überall dort das Binde-*s*, wo es einem im natürlichen Fluß der Rede von selbst über die Lippen springt. Gewiß kann man in der Anwendung des Binde-*s* auch zu weit gehen, und einzelne deutsche Stämme, namentlich die Hserrreider, sind dieser Gefahr nicht immer entgangen. Dennoch halte man sich, wo immer ein Zweifel über die Anwendung des Binde-*s* aufstauen sollte, an die obige Regel; dann wird man die töolligen Fälle und Zusanget, die das *-s* im Wortinnern mehr scheinbar als wahrhaft für den harmlosen Wanderer bildet, am ehesten umgehen und jedenfalls so offensbare Sprachgruel, wie sie in den eingangs angeführten Wortformen unsre heutige Sprache verunzieren, mit Sicherheit vermeiden.

Verschiedenes

K i t s c h. Das in Kunstbüchern zur Bezeichnung von etwas Minderwertigem häufig angewandte Wort Kitsch ist erst im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts aufgetreten; ohne Zweifel hängt es mit unserm Wort Skizze und dem englischen „sketch“ zusammen. Ferdinand Töenariuß, der verdienstvolle Herausgeber des „Kunstwart“, berichtet über die Entstehung dieses Ausdrucks: „Zufällig weiß ich aus eigener Erfahrung noch recht deutlich, wie das Wort aufkam. Im Anfang der achtziger Jahre war's, und in München. Die Kunstbändler sidderten dort mit Engländern und Amerikanern die Areliers und Bildertäden durch. Wer nicht viel dranwenden wollte, verlangte eine Skizze, eine „sketch“. Die Maler unterschieden daher zwei Bildergruppen: „Bilder“, in denen ehrliche Arbeit steckte, und die besser bezahlt wurden — und „Kitsche“, für die man wenig bekam. Im Englisch-Löden waren unsre Maler und die Münchener Händler nicht sehr stark. Der Begriff Skizze spielte bald kaum noch mit: Kitsch war eben, was man leicht verkaufen konnte; das hat dem Wort Sinn und Begehrschmack gegeben, nicht das Skizzenhafte — der Maler wird nie eine gute Skizze einen Kitsch nennen. Aber auch nicht das Eßliche ist dem Maler (denn „Kitsch“ — das Eßliche ist eben süßlich —, und auch nicht das Veraltete. Kitschig ist dem Künstler, ein Bild, das dem breitesten Publikum gefallt und gleichzeitig leicht verkaufbar ist.“ — Mit Verlebe mißbraucht allerdings jetzt die gerade herrschende Kunstrichtung das Wort Kitsch, um diejenigen als minderwertige Bildtölonner hinzustellen, die man abißt. Wenn es auch in den Entwicklungsfufen der bildenden Kunst stets so gewesen ist, daß die nachdringende Generation die alten, einer andern Kunst-